

als Kulminationspunkt generationeller Konflikte in Mrozek's Darstellung in überzeugender Weise an Gewicht. Zugleich öffnet sich ein ganzes Tableau an Fragen und Perspektiven, von denen einige bereits von Detlef Siegfried aufgegriffen wurden, auf den sich Mrozek wiederholt ausdrücklich bezieht. Siegfried hat denn auch das Potenzial der Arbeit mit folgenden Sätzen auf den Punkt gebracht: Indem letzterer „Körpergeschichte, Sound Studies, Emotionsgeschichte, Diskurs- und Wissensgeschichte, Postcolonial Studies miteinander“ kombiniere, zeige er, „wie man durch Überschreiten stringenter theoretischer Grenzen empirisch zu überaus fruchtbaren und weiterführenden Ergebnissen kommen“ könne (Siegfried in Hecken, Kleiner (Hrsg.): Handbuch Popkultur 2017, S. 354–358, hier S. 357).

Abschließend sei auf Mrozek's Bemerkung verwiesen, es handle sich bei dem von ihm vorgestellten und gedeuteten Jahrzehnt – und darin ist ihm gerne zu folgen – um einen „Ausschnitt eines länger währenden Prozesses“ (S. 35), den zu untersuchen in den kommenden Jahren für Zeithistoriker in hohem Maße interessant bleiben dürfte (siehe auch: Hüser, Dietmar (Hrsg.): Populärkultur transnational, 2017).

Neue Polit. Lit. (2020) 65:173–175

<https://doi.org/10.1007/s42520-019-00200-6>

## **Paulus, Julia (Hrsg.): ‚Bewegte Dörfer‘. Neue soziale Bewegungen in der Provinz 1970–1990, 241 S., Schöningh, Paderborn u. a. 2018.**

**Nils Löffelbein**

Online publiziert: 17. Dezember 2019

© Gesellschaft zur wissenschaftlichen Förderung politischer Literatur e.V. and the Author(s) 2019

Die in den städtischen Ballungsgebieten konzentrierte westdeutsche Studentenbewegung der 1960er Jahre blickte zumeist mit einer gewissen Verachtung auf die als rückständig und „Hort der Reaktion“ wahrgenommene „Provinz“. Wie der vorliegende Sammelband zeigt, erfuhr der ländliche Raum innerhalb der Neuen Linken in den 1970er Jahren allerdings eine tiefgreifende Neubewertung und Umdeutung: Die Provinz, worunter in der Einleitung die sozial-topografisch und sozial-kulturell eher ländlich geprägten Regionen des Landes gefasst werden, wurde nun zum „Lebens- und Erfahrungsraum“ (S. 44), zum „Sehnsuchtsort“ aufgewertet, der sich in den Augen der Vordenker der Neuen Linken positiv von der Dekadenz und den

---

N. Löffelbein (✉)

Düsseldorf, Deutschland

E-Mail: Nils-Loeffelbein@web.de

kapitalistischen Exzessen der urbanen Zentren abhob. Zugleich formierte sich in den ländlichen Regionen auch unabhängig von den Großstädten eine linksalternative Szene, die wiederum im Austausch mit Aktivist\_innen in den Städten stand und mit der Zeit eine spezifische „Provinzidentität“ ausbildete.

Diese komplexen Aushandlungs-, Aneignungs- und Transferprozesse zwischen den linksalternativen Gruppierungen in den Metropolen und der Provinz auszuloten, ist das Ziel des von Julia Paulus herausgegebenen Bandes, der die Ergebnisse der Münsteraner Tagung „Neue soziale Bewegungen in der ‚Provinz‘ (1970–1990)“ vom Dezember 2014 zusammenfasst. Im Fokus stehen schwerpunktmäßig linksalternative Gruppen, die zumeist den „Neuen Sozialen Bewegungen“ zuzuordnen sind, also vor allem die Friedens-, Öko- und Anti-Atomkraftbewegungen.

Die Artikel von Bertold Gießmann und David Templin untersuchen die „Provinzbewegung“ zunächst diskursgeschichtlich und zeigen, dass, ausgelöst durch die aus Frankreich kommende Regionalismus-Debatte, die Diskussion innerhalb der Neuen Linken mit Anbruch der 1970er Jahre zunehmend von harscher Kritik an den Metropolen geprägt war, denen man eine Ausbeutung und „innere Kolonisierung“ der ländlichen Regionen zum Vorwurf machte. Als Folge zogen zahlreiche linke Aussteiger aus den Städten nach dem Zerfall der Studentenbewegung aufs Land – so Eva Wonneberger in ihrem Beitrag über die Gemeinschaften der Allgäuer Landkommunen – um ein „wahres“, ursprüngliches Leben als bäuerliche Selbstversorger zu führen.

Dankenswerterweise vermeidet der Band jedoch eine schablonenhafte Stadt-Land-Dichotomie und verdeutlicht, dass die Übergänge zwischen Metropole und Provinz durchaus fließend waren. So verdeutlichen die Autoren am Beispiel der linken Szene in den „Mittel-Städten“ Tübingen, Mainz und Wiesbaden die intermediäre Stellung kleinerer Städte im Spannungsfeld zwischen den Bewegungsmetropolen und der „tiefen Provinz“. Das alternative Milieu der Universitätsstadt Tübingen etwa war so einerseits durch ihren kleinstädtischen Charakter geprägt, konnte andererseits aber auf eine lange „universitäre und intellektuelle Tradition“ zurückblicken. Nicht immer war die Formierung linksalternativer Bewegungen in der Provinz hingegen von Erfolg gekrönt: So schildern Hans-Gerd Schmidt und Gunter Mahlerwein mit Blick auf das jugendkulturelle Aufbegehren in der Region Lippe und in den ländlichen Gebieten Rheinhessens auch die Widerstände und die „Beharrungskräfte“ traditioneller Strukturen, die der Entfaltung neuer Aktions- und Lebensformen Grenzen setzten. Die einzelnen Beiträge des Bandes arbeiten dabei deutlich heraus, dass die ländlichen Gruppierungen keineswegs in einem unidirektionalen Abhängigkeitsverhältnis von den Metropolen standen und die dortigen Entwicklungen lediglich kopierten – die lokalen Aktivistinnen und Aktivisten entwickelten durchaus eigenständige Inhalte und Themen, ja inszenierten sich teilweise sogar in bewusster Abgrenzung zur Bewegungskultur der Großstädte.

In seinem Beitrag über Bochum argumentiert Ulf Teichmann schließlich überzeugend, dass auch das Ruhrgebiet durch seine „von der Arbeiterschaft geprägte Sozialstruktur“ (S. 188) in den anbrechenden 1970er Jahren zur „Bewegungsprovinz“ zu rechnen ist. Hier führte die späte Gründung der Ruhruniversität im Jahr 1965 zu einer „verzögerten Rezeption“ der Berliner Studentenbewegung, zudem waren die Bochumer 68er angesichts der starken Präsenz der gewerkschaftlich or-

ganisierten Arbeiterschaft in der Region stärker bündnispolitisch ausgerichtet. Es bleibt allerdings – auch mit Blick auf Cordula Obergassels Artikel über die Industriestadt Dortmund – zu fragen, ob ein derart weit gefasster Provinzbegriff nicht zu einer Überdehnung des Untersuchungsgegenstandes führen muss, wenn praktisch jeder Ort abseits von West-Berlin und Frankfurt zur Provinz erklärt wird.

Insgesamt ist dennoch ein gelungenes Kompendium entstanden, das den Blick dafür schärft, dass die 68er-Bewegung kein auf die Großstädte beschränktes Phänomen darstellte, sondern in den 1970er Jahren mit dem Aufkommen der „Neuen Sozialen Bewegungen“ ein breiter gesellschaftlicher Wandel einsetzte, der buchstäblich bis in den letzten Winkel des Landes reichte.

Neue Polit. Lit. (2020) 65:175–177  
<https://doi.org/10.1007/s42520-019-00203-3>

**Rother, Bernd/Larres, Klaus (Hrsg.): Willy Brandt and International Relations. Europe, the USA, and Latin America, 1974–1992, 256 S., Bloomsbury, London/New York 2019.**

**Mechthild Lindemann**

Online publiziert: 20. Dezember 2019  
© Gesellschaft zur wissenschaftlichen Förderung politischer Literatur e.V. and the Author(s) 2019

Als Kanzler der ‚neuen Ostpolitik‘ ist Willy Brandt im kollektiven Gedächtnis verankert. Dass sich mit seiner politischen Tätigkeit weit mehr verbindet, zeigt der vorliegende, von Bernd Rother und Klaus Larres herausgegebene Sammelband, der Brandts Wirken nach dem Rücktritt vom Regierungsamt gewidmet ist. Auch für den Vorsitzenden der SPD blieben internationale Fragen vorrangig auf der Agenda. Dazu zählte das Voranbringen des Demokratisierungsprozesses in Portugal und Spanien, an dem lateinamerikanische Mitstreiter Interesse bekundeten. An der Spitze der Sozialistischen Internationale (SI) seit Ende 1976 wurden Frieden und soziale Gerechtigkeit in weltweiter Perspektive zu Kernthemen Brandts. Der Einsatz für die Stärkung Europas und für eine gerechtere Weltwirtschaftsordnung, die Debatte um den NATO-Doppelbeschluss und schließlich das Wirken in Lateinamerika aber sorgten für erhebliche Reibungsflächen mit den USA. Diesem Spannungsfeld – als einem wesentlichen Aspekt des weltpolitischen Engagements des Friedensnobel-

---

M. Lindemann (✉)  
Berlin, Deutschland  
E-Mail: mechthild.lindemann@diplo.de